

## Der Umbau des Marienklosters in der Dammvorstadt in Jüterbog zu einem Verwaltungsgebäude des Landratsamtes.

Architekt: Professor Dr.-Ing. Adolf Zeller, Charlottenburg. (Hierzu die Abbildungen auf S. 615–617.)



us Trümmern der Jüterboger Burg wurde das 1699 begonnene Amtshaus von Johann Georg, Herzog von Sachsen-Weißenfels, 1697–1712, in Jüterbog erbaut und bildet noch heute mit seiner stattlichen, doch einfachen Schauseite und dem hohen beiderseits gewalmten Satteldach eine Zierde der

Jüterboger Dammvorstadt. (Abb. 1 hierunter.)

Dicht neben und hinter ihm liegt die, in Abb. 1

die Abb. 2, S. 614, zeigt, ist für die Baugeschichte wertvoll durch die charakteristischen spitzbogig geschlossenen Zellenfenster mit Dreiviertel-Rundstäben als Gliederung und die zahlreichen teils spitzbogig, teils wagerecht abgeschlossenen Blenden. Im Grundriß (Abb. 4, S. 614) sind diese südliche Schauseite, die Westwand (nach rechts) und die westliche Hälfte der Nordwand (nach unten) als einheitlich gotisch erkennbar, während das östliche Stück der Nordwand nach einem Zusammensturz ganz erneuert wurde; die Hof- (Ost-)Seite dagegen erhielt Anfang des 18. Jahrh. einen Steingiebel schlichtester Form.



Abb. 1. Das Amtshaus in Jüterbog.

Im Hintergrund der neue Staffelgiebel des Marienklosters.

nur mit dem nachträglich aufgebauten Westturmhelm sichtbare Marienkirche, ehemals die stattlichste und früheste, wahrscheinlich schon kurz nach dem verheerenden Einfall der Slawen 1171 von dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg erbaut. Die nach Norden, auf dem Bilde nach rechts anstoßenden Gebäude des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters von 1282 sind bis auf den Nordflügel schon längst verschwunden, nur dieser erinnert noch mit seiner stattlichen Abmessung von  $33 \times 12$  m Grundfläche und seinem mächtigen Dache mit Kornböden an eine frühe Kultivierung des Jüterboger Landes. Das Gebäude, dessen reichere Schauseite nach dem ehemaligen Kreuzganggärtchen

Im Querschnitt (Abb. 3, S. 614) sind die Lage des ehem. nördlichen Kreuzganges, dahinter der tieferliegende Braukeller, darüber links die Nischen der Zellenfenster sowie die Lage des gewaltigen Unterzuges auf Holzpfeilern noch gut zu erkennen. Der jetzt um das aufgesetzte Fachwerkbügelgeschoß erhöhte, alte liegende Dachstuhl saß ursprünglich unmittelbar auf dem massiven Mauerwerk auf und wurde nach Einrichtung des Baues zu Monturkammern durch eine nachträglich gezogene Mittelstütze nebst Schwelle und Unterzug verstärkt.

So lagen die Dinge, als im Frühjahr 1921 dem unterzeichneten Architekten die Aufgabe zufiel, diesen

Bau zur Erweiterung des Landratsamtes herzurichten. Erst bestand die Absicht, den damaligen Zustand ganz unberührt zu lassen, und nur durch Herausnahme des untersten Dachfußbodens einen Saal zu schaffen. Da aber die starke Vermehrung des Personalstandes des Landratsamtes und die wünschenswerte Vereinigung der in verschiedenen Stadtteilen untergebrachten Abteilungen dieser Behörde eine bessere Ausnutzung des Bauwerks verlangten, so entwarf der Verfasser 1923 die jetzige auch ausgeführte Planung, nämlich Aufbau eines Fachwerkgeschosses mit Mittelkorridor, das die notwendigen 11 Zimmer enthielt und erlaubte, das ehem. Obergeschoß des Baues ganz unberührt zu lassen. Es genügte der Einbau sichtbarer Fachwerk-wände zwischen den alten Pfosten und dem Unterzuge, sowie die Anlage kleiner zellenartiger Räume auf der Südseite, um allen Anforderungen der Verwaltung zu genügen. An der Westseite konnte der notwendige

Stützen mit Carbolineum, alles übrige Holzwerk in leuchtender gebr. Siena lasiert — ist höchst anheimelnd. Gesteigert wird diese Stimmung durch die farbig in Art der Wandmalerei des Schlosses Reiffenstein bei Sterzing i. Tirol gehaltene, in grüner Farbe mit schwarzen Konturen hergestellte Dekoration.

Das Bedürfnis, dieses isoliert stehende, ausgebaute Klostergebäude mit dem Erweiterungsbau des Landhauses zu verbinden, bot dem Verfasser eine sehr dankbare Aufgabe. Der Erweiterungsbau des Landhauses selbst ist eine in romanischen Formen gehaltene, nicht eben sehr glücklich gelöste Baumasse. Es galt, ihr und dem alten Klosterbau eine praktische Verbindung und zugleich eine gewisse künstlerische Einheit zu geben. Der Verfasser wählte hierfür Motive des benachbarten Dammtores, dessen Spitzbogentor die Brücke des Übergangsbauwerks bildet, der mit dem Fußboden in gleicher Höhe des (linken) Erweiterungsbauwerks

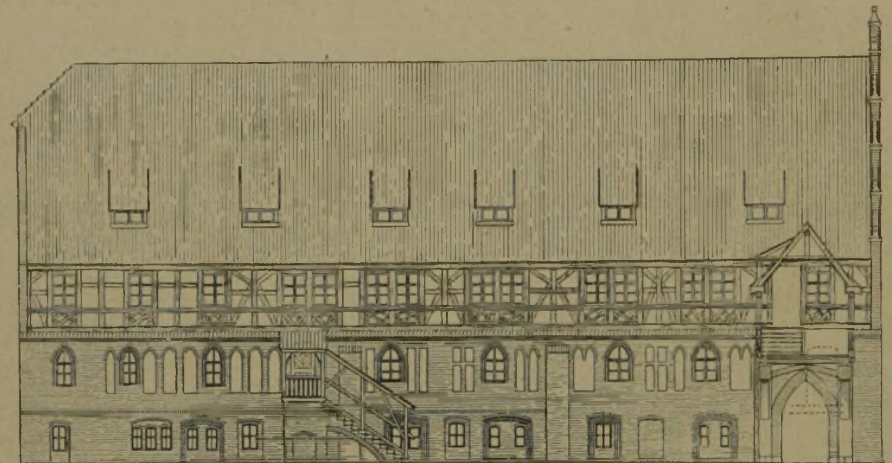


Abb. 2. Schauseite des Klosterflügels nach dem ehem. Kreuzgang-gärtchen (mit dem aufgestockten neuen Fachwerkgeschoß).

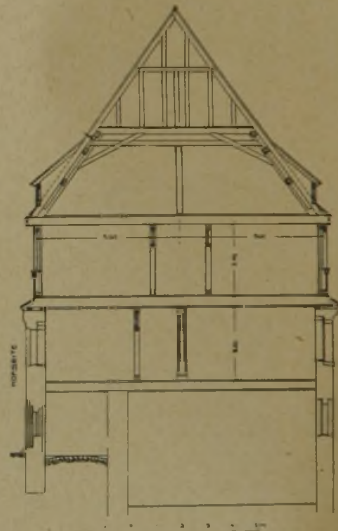


Abb. 3 (oben). Querschnitt von Süd nach Nord (unten rechts der ehem. Braukeller, links der Kreuzgang).

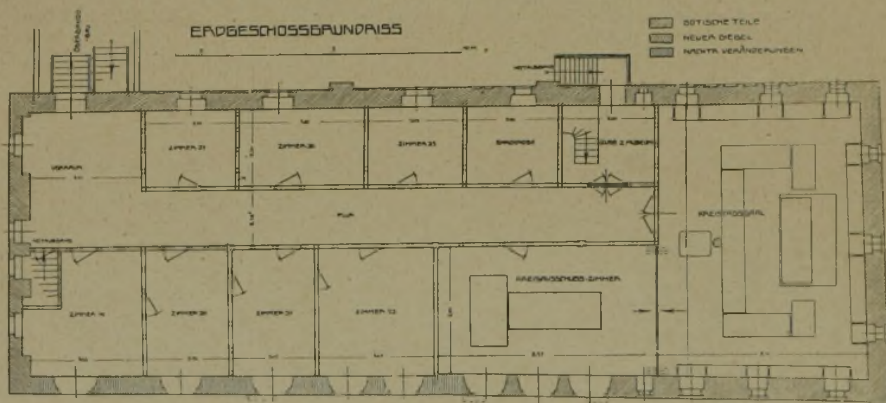


Abb. 4 (hierneben). Grundriß des ehem. Obergeschosses mit den neuen Einbauten.

(Zur Übereinstimmung mit dem Aufriß um 180° gedreht zu denken).

Kreistagssaal von  $8 \times 10$  m mit Empore im Obergeschoß Platz finden, der seinerseits durch eine zusammenklappbare Tür mit dem Kreis Ausschußzimmer von  $5,5 \times 8,5$  m verbunden werden kann (Abb. 10, S. 617). Für schnellere Entleerung bei gelegentlichen Vorträgen und dgl. ist durch eine an der Südseite angelegte Not-treppe gesorgt; neben ihr führt im Inneren des Hauses ein Zugang zum ehem. Kreuzgang, dessen östliche Hälfte als Garage, dessen westliche Hälfte aber als Ortsmuseum dient, zusammen mit dem tieferen ehem. Klosterbraukeller und anstoßendem Trinkstübchen mit eingeschobener Bretterdecke, die in ähnlicher Form im Franziskanerkloster in Jüterbog wiederkehrt.

In Abb. 7, S. 616, ist der vorsichtig abgenommene, nach Ergänzung schadhafter Balken ohne die früheren Zwischenstützen (Abb. 3) wieder aufgestellte liegende Stuhl, in Abb. 10, S. 617, der Saal mit der alten Unterzugkonstruktion, die nur im westlichsten Felde abgenommen ist, der neuen Saaldecke und der Zuschauer-galerie mit schmalem Umgang an den Fenstern zu sehen. Der farbige Eindruck dieser ganz schlicht gehaltenen Holzarchitektur — Deckenbalken und Unterzüge nebst

liegt; am rechten (nördlichen) Ende führt je ein Treppenlauf sowohl zum ehem. Obergeschoß wie zum neuen Fachwerkgeschoß des Klosterbaues, so daß im Inneren des Übergangsbauwerks ganz zwanglos das in Abb. 11, S. 617, wiedergegebene malerische Bild entstand. In der Hofansicht (Abb. 5) ergab sich so, ganz von selbst eine reizvolle Lösung, die ihren monumentalen Abschluß nach rechts in einem stattlichen Staffeltiegel fand, der nach Motiven der Vorhalle des Jüterboger Rathauses in vereinfachten Formen in Klostersteinen der Siegersdorfer Werke (Schlesien) erstand.

Entwurf und Oberleitung der Bauausführung lagen in Händen des Unterzeichneten, der in Herrn Landrat Dr. Luthmer einen begeisterten und kunstfreundigen Bauherrn fand. Die Maurer- und Zimmererarbeit besorgte die Firma Karl Lehmann; die Tischlerarbeit Hermann Bauer; die Malerarbeit Schalek; die Klempnerarbeit und Installation Hoba, sämtlich in Jüterbog; den Einbau der Zentralheizung Kelling-Berlin. Die Bauzeit von Aug. 1923 bis Anfang April 1924 war verhältnismäßig kurz, das milde Herbst-wetter 1923 trug viel zum Fertigstellen des Rohbaues

bei. So gelang es, in hingebender Arbeit aller Beteiligten, ein wertvolles geschichtliches Überbleibsel der märkischen Erde zu retten, und es zu einem neuen Ganzen zu vereinen, eine Arbeit, die auch in der Tagespresse (z. B. Dt. Tagesztg. Nr. 184 v. 17. 4. 24)

und im Kreise Jüterbog selbst wärmstes Interesse fand. Abb. 8, S. 616, zeigt das von einer späteren Leimfarbenverschmierung befreite Bildnisfeld des Erbauers des alten Landhauses, das einzige Stück, das sich aus der alten Einrichtung gerettet hat. — A. Zeller.

### Über Wert und Berechtigung baulicher Ersatzstoffe.

Von Prof. Dr. H. Seipp, Erfurt. (Schluß aus No. 92.)



nach dem Gesagten ist die Lösung der Aufgabe, als berechtigter Ersatz für Naturstein angesehen zu werden, eigentlich nur bei den Sedimentgestein-Nachbildungen wenigstens so weit erreicht, als es überhaupt möglich erscheint und zwar streng genommen nur beim Sandstein, dessen Gefüge-Art einfach nur durch das Korn des Quarzsandes bestimmt wird, weit weniger (abgesehen etwa vom „Kunst-Muschelkalkstein“) bei der Nachbildung der Kalksteine (Farbmarmore), deren wechselndes Gefüge und deren mannigfache Zeichnung durch das Erzeugungsverfahren nicht wiederzugeben sind. Ganz ungelöst ist vorderhand die Aufgabe der Gefügenachbildung in betreff des körnig-kristallinen Marmors. Während das Bindemittelverfahren Breccien-Nachbildungen jeder Art ermöglicht, würde es naturgemäß bei dem Versuch versagen, die mannigfache, charakteristische Zeichnung vieler Marmore (Farbmarmore der Industrie), wie Fleckung, Streifung, Aderung, Bänderung, Wölkung mit ihren verlaufenden Rändern hervorzubringen.

Der schwächste Punkt der Ersatzgewinnung für bestimmte Natursteine und damit der ganzen Kunststeinerzeugung bildet das zur Ersatzsteingruppe 2b gehörige, bekannte Verfahren zur Herstellung des Gips- oder Stuck- oder „Kunstmarmors“, dessen Beliebtheit und Verbreitung durch seine Handlichkeit, Billigkeit und täuschendste Wiedergabe des Natursteinäußeren begreiflich genug erscheint. Es ist das einzige Verfahren, das jene mannigfache Zeichnung des Naturmarmors völlig oder doch sehr weitgehend wiederzugeben vermag, rein äußerlich allerdings bei genauem Zusehen, ohne Erschöpfung des Materialcharakters. Denn was wir hier sehen, ist und bleibt Stuckgips, günstigsten Falles: gehärteter, dem von seiner natürlichen neutralen Kälte, trotz der eigenartigen Behandlung nebst Glättung und Farbe, für ein scharfes Auge und feines Gefühl noch immer genug anhaftet. Es soll durch ein steinfremdes und darum hier vergleichsweise minderwertiges Material, das auch die, bei den andern Naturstein-Nachbildungen vorhandene, steinmetzmäßige Bearbeitbarkeit vermissen läßt, Vorhandensein und Wirkung eines wertvollen, unter Umständen kostbaren Werkstoffes vorgetäuscht werden und das Verfahren gehört in das Kapital der Materiallügen, von denen noch etwas weiter die Rede sein soll. Nicht durch den Ersatzrohstoff an sich und seine Eigenschaften, wie bei den übrigen Naturstein-Nachbildungen, sondern allein durch seine künstelnde Behandlungsweise wird hier die Wirkung erzielt, man könnte sagen: erschlichen. Es ist nur äußerliche, gegen Materialgerechtigkeit und das ästhetische Gefühl verstoßende Nachahmung, nicht stoffliche Nachbildung. Noch eine Stufe tiefer als glatte Wände oder auch Säulenschäfte aus Stuckgips stehen die Kapitelle, Gesimse, Ornamente und sonstige Bauzierstücke aus Stuckgips, die Naturstein-Kapitelle, -Gesimse, -Ornamente usw. zu sein, vorgeben. Am allertiefsten aber natürlich stehen die, allem Stoffgefühl und aller Ästhetik vollends hohnsprechenden, rohen und brutalen Materialnachahmungen lediglich mittels des Pinsels, jene herrlichen „Marmorierungen“ sowie jene täuschenden Holzmaserungen, die unsere Lackierer auf

Putz oder Holz zaubern und auf die sie oft nicht wenig stolz sind. Und dieses Verfahren ist ja auch so wunderbar einfach und „praktisch!“ Es schafft gleichsam Material ohne Materialverbrauch — abgesehen von dem bischen Farbe im Pinsel! Gemalter Stoff, sei es Naturstein, Holz, Gewebe, hat ästhetisch einzig und allein im Bilde, d. h. im Rahmen eines, Teile der Wirklichkeit mit darstellenden



Abb. 5. Hofansicht des Übergangsbaues und anschließenden Klosterbaues mit neuem Giebel (links Erweiterungsbaue des Landratsamtes.)



Abb. 6. Ansicht des Klosterbaues von Nordwesten nach dem Umbau.

Der Umbau des Marienklosters in Jüterbog.

Gemäldes Berechtigung; sonst nirgends! Bei jenen Gips-gesimsen, Gipsornamenten usw. ist das Verwerfliche aber nicht allein die dreiste Stofflüge, sondern es kommt noch hinzu die sorglose Formenlüge, indem jene Gipsgebilde sich auch noch Formen angeeignet haben, die ihnen nicht zugehören, sondern nur dem Naturstein eignen. Es sind Meißelarbeit vortäuschende, gegossene Formen, die man glaubwürdiger zu machen versucht. Nicht viel

besser sind jene Fortbildungen aus Zement und es hat lange gedauert, bis bessere Einsicht endlich das zudringliche Gespenst der öden Renaissance-Zementfassaden von unserem Straßenbilde vertrieb und verbannte. Sollten Stuckgips oder Zement zu solchen Formenbildungen verwandt werden, so müßten diese jedenfalls aus der Natur jener Stoffe selbst entwickelt, also nicht entlehnte gegossene Formen sein, sondern echte, ursprüngliche Guß- oder handgebildete Formen, nämlich Guß- oder handgebildete Gips- oder Zementformen. Ob solche überhaupt möglich sind? Das Gegenteil wird nicht dadurch bewiesen und der Nichtgebrauch solcher verschmähten Formen wird nicht dadurch gerechtfertigt, daß solche Formgebungen noch nicht hinreichend entwickelt sein mögen, wenn auch in den besseren Stuckdecken Beispiele dazu sich finden werden.\*) Alles in der Welt hat sein Gewordensein und inneres Leben ausdrückendes und widerpi gelndes Äußere: und sollte es ein leichtbeschwingter, nicht mit Meißel und Klöppel schwer ringender Gips- und Zementornamentguß sich auch haben!

Werfen wir, von den Kunststeinen Abschied nehmend, noch einen flüchtigen Blick auf die übrigen baulichen Ersatzstoffe! Es gibt da naturgemäß auch nicht annähernd solche Mannigfaltigkeit wie auf dem Bausteingebiete mit seiner vergleichsweise immerhin bestehenden größeren Mehrartigkeit (von den Holzarten abgesehen). Auch ist bei manchen der übrigen Baustoffe an eine eigentliche Ersatzstoffschaffung kaum zu denken. Dahin gehören z. B. Baueisen und Baustahl. Zu einer eigentlichen Ersatzstoffschöpfung ist es bis jetzt in größerem Umfang nur bei der Mörtelgruppe, etwa für den Portlandzement, und zwar durch die Schlacke- und Hochofenzemente gekommen. In bescheidnem Umfange gibt es, jedoch wohl meist erfolgsmindernde, Ersatzstoffe, z. B. für einzelne

Originalkitt und -Farbstoffe. Auch für den Baustoff Holz oder gar für die einzelnen bestimmten Holzarten wird wohl niemand an einen die Holznatur ab ovo getreu nachbildenden Ersatzstoff denken. (Kunstholz, aus Sägespänen erzeugt, ist vorübergehend versucht worden!) Meistens handelt es sich nur um verbessernde Zusätze zu den Originalstoffen nach irgend einer Richtung hin, z. B. von Wolfram und Nickel zu Stahl, oder um ebensolche Nachbehandlung der Urstoffe, wie z. B. die feuer- oder fäulnisschützenden Holztränkungen sie darstellen. Auch Koptoxyloxyd oder Sperrholz ist kein eigentlicher Ersatzstoff,

sondern selbst nur wieder Holz, jedoch konstruktiv gegen das Schwinden und Reißen möglichst gesichert.

Das eigentliche Gebiet der Ersatzstoffe liefern z. Zt., wie gesagt, die Bausteine und sie werden es stets liefern. Weitere, neue Möglichkeiten über das Vorhandene hinaus werden da vielleicht nicht ausgeschlossen sein, sowohl was die Befriedigung der gegenwärtigen als auch die, etwaiger künftiger baulicher Bedürfnisse betrifft. Zu einem selbständigen „Glasbau“ liegen bereits Ansätze vor (Kölner Werkbundausstellung). Neue Forderungen und Er-

forderungen im Bauwesen würden neue konstruktive, statische und stoffliche Hilfsmittel verlangen und auch neue Aussichten für das Ersatzstoffwesen eröffnen können. —

Die vorstehenden kritischen Darlegungen, die nur die allerwichtigsten Punkte berühren konnten, sollten zur Erkenntnis beitragen, was von den bekannten Steinersatzstoffen stichhaltig ist und diese Bezeichnung mit Recht trägt, und was nicht. Das erste wird sich für viele dieser Ersatzstoffe bestimmt ergeben haben, vorausgesetzt, daß keine unbilligen und übertriebenen Forderungen an sie gestellt werden; andere wieder mußten in der Prüfung versagen oder sich doch zum wenigsten ein beschränkendes Erkenntnis fügen. —

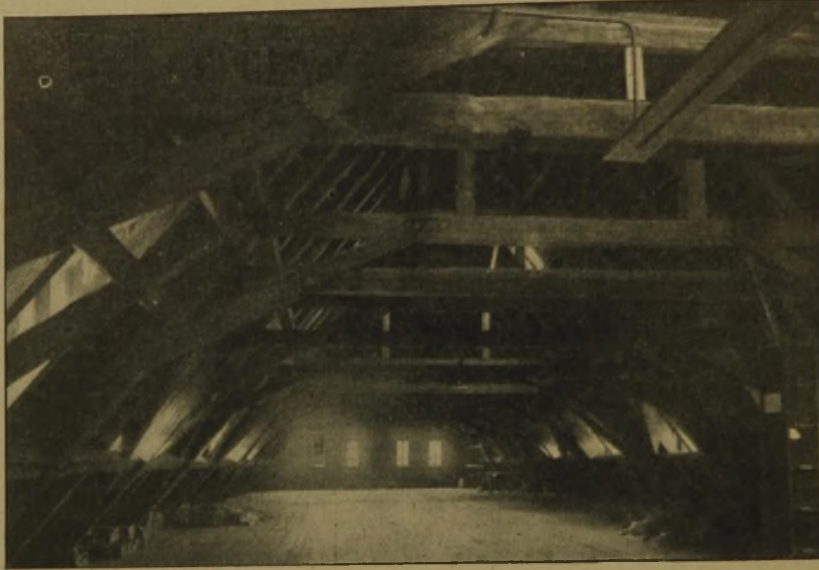


Abb. 7. Der abgenommene und ohne die späteren Dachstützen wieder aufgebaute alte Dachstuhl.

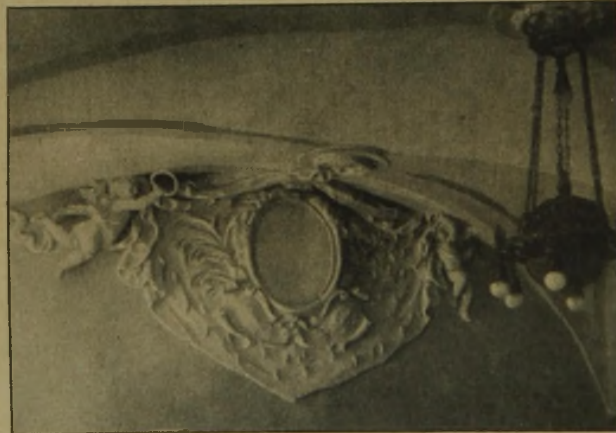


Abb. 8. Freigelegte Kartusche (um 1700) im gewölbten Zimmer des Amtshauses.

Der Umbau des Marienklusters in Jüterbog.

### Vermischtes.

**Sonderausstellungen zeitgenössischer Architekten im Architekturmuseum der Technischen Hochschule zu Berlin.** Im Architekturmuseum in Charlottenburg, das dem großen Publikum, nicht zuletzt wegen seiner abseitigen und in keiner Weise ausgezeichneten Lage in Räumen der Technischen Hochschule, so gut wie unbekannt ist, sollen auf Veranlassung des Museumsleiters zeitgenössische Architekten, die Anspruch auf künstlerische Reife und Geschlossenheit machen können, in Sonderausstellungen einen Überblick über ihr Schaffen geben und damit einen Gesamteindruck ihrer Persönlichkeit vermitteln. Es ist geplant, diese Veranstaltungen allmählich zu einer ständigen Einrichtung auszubauen. Derartige Sonderausstellungen sind, soweit es sich um die freien Künstler, Maler und Bildhauer, handelt, eine vielgeübte und geschätzte Gepflogenheit; für Architekten fehlen sie uns aber bisher so gut wie ganz, obwohl auf diesem Wege zunahe heute, da uns Ob-

jekte der Wirklichkeit, also ausgeführte Bauwerke, auch ohne unmittelbare Betrachtung, durch das Hilfsmittel der Photographie ziemlich wahrheitsgetreu nahe gebracht werden können, weit besser ein abgerundetes und klares Bild von der künstlerischen Persönlichkeit eines Baukünstlers sich vermitteln läßt, als dies durch die gelegentliche Betrachtung eines von ihm geschaffenen und für uns zufällig erreichbaren Bauwerkes oder durch gelegentliche Veröffentlichungen möglich ist, die immer erst in ihrer Summierung zum gleichen Ziele führen.

Mit dem Gedanken, der hier Verwirklichung finden soll, werden zunächst rein pädagogische Zwecke verfolgt. Der Anfang wurde seinerzeit bereits gemacht mit einer Ausstellung von Aquarellen des Geh. Hofrat Prof. Felix Genzmer, Berlin-Dahlem. Der Leiter des Architekturmuseums und Professor für Baugeschichte an der Hochschule Prof. Dr.-Ing. e. h. u. Dr. phil. h. c. Krencker will auf diesem Wege in erster Linie die Studentenschaft mit den ersten und reifen Künstlerpersönlichkeiten der Gegenwart bekanntmachen, ohne dabei bestimmte Richtungen und Anschauungen, gleichgültig welcher Art, zu bevor-

\*) Hier muß auf die entsprechenden Veröffentlichungen hingewiesen werden, z. B. auf das verdienstvolle, prächtige Werk von E. von Czihak über die Stuckdecke Königsbergs i. Pr. —

zugen oder zu vernachlässigen. Der Student bekommt auf diese Weise frühzeitig und besser lebendige Berührung mit dem Schaffen der Gegenwart und einen Maßstab für ihre Leistungen, als wenn er in dieser Beziehung auf sich selbst angewiesen bliebe. Es wird in ihm das Bedürfnis geweckt, sich mit den Gegenwartsfragen seines Faches zu beschäftigen; und darin eine Gefahr für das Studium zu sehen, hieße den Sinn des akademischen Studiums verkennen, das nicht nur ein Lernen sein soll, sondern auch ein Ringen um eine gefestigte innere Einstellung zum baulichen Schaffung der Zeit. Das Eine wie das Andere dient der Wegbereitung zu fruchtbarer eigener Arbeit.

Bildende Künstler sollen gelegentlich ebenfalls herangezogen werden und auch tote Meister können zu ihrem Rechte kommen. Das Architekturmuseum enthält unbeachtete Schätze genug, um sie in Sonderausstellungen ans Licht und damit die Baugesinnung vergangener Zeit heilsam in Erinnerung zu bringen. Auf diese Weise erfahre das jetzt völlig brachliegende Architekturmuseum praktische Auswertung. Da außerdem die Ausstellungen öffentlichen Charakter tragen sollen, werden auch weitere Kreise Gewinn von ihnen haben. Die Verwirklichung dieser Pläne kann — und das ist der Grund, weshalb hier auf sie näher eingegangen ist — dazu beitragen, daß der Gedanke, Baukünstler in Sonderausstellungen zu würdigen, aus seiner Vereinzelung nun herausgehoben, und ebenso wie bei bildenden Künstlern üblich wird. Das dies einer modernen Baukultur nur förderlich sein kann, insofern, als die Öffentlichkeit zu stärkerer Anteilnahme erzogen und das künstlerische Verantwortungsgefühl der Architekten wach gehalten wird, ist nicht zu verkennen.

Wir haben eine Nationalgalerie, in der deutsche Maler und Bildhauer ihre bleibende Stätte haben. Wir haben aber kein nationales Architekturmuseum, in dem deutsche Baukünstler mit ihren Entwürfen würdig vertreten sind. Wenn der schon lange bestehende Plan, ein solches Museum zu bauen, greifbare Gestalt gewinnt, so sollte man neben den Stätten für die toten Meister auch Ausstellungsräume vorsehen, in denen die lebenden in wechselnder Folge ihre Leistungen zeigen können. Der dafür vorgesehene Platz zwischen Technischer Hochschule und den vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin-Charlottenburg wäre kein unwürdiger Standort für dieses wahrlich bedeutende Bauwerk. —

Der Gedanke, der den geplanten Veranstaltungen zugrunde liegt, verdient somit nachdrücklich unterstützt zu werden; wir werden daher in Zukunft in gedrängter Form laufend darüber berichten und weisen heute auf die gegenwärtige Ausstellung hin, die noch bis zum 29. November d. J. dauert und täglich von 10—3 Uhr (Sonntags von 11—1 Uhr) zugänglich ist. Gezeigt werden die Arbeiten des

Arch. B. D. A. Ernst Rentsch-Charlottenburg.

Der Künstler verdient es, sich durch diese Ausstellung gewürdigt zu sehen und besitzt in seinem Schaffen die Kraft und Vielseitigkeit, um den mit einer solchen Einzelveranstaltung zwangläufig gebotenen größeren Rahmen voll auszufüllen, den Besucher zu fesseln und anzuregen. Vor allem ist das dem Maler Rentsch zu danken. Seine großzügigen Aquarelle aus Italien, in großem Format



Abb. 9. Kreisausschußzimmer. Nördlich neue Fensterwand.



Abb. 10. Einblick in den Kreistagsaal und den nach Westen anstoßenden Kreisausschußaal. (Die alte Unterzugkonstruktion ist beibehalten.)



Abb. 11. Übergangsbau zum Landhaus. Inneres nach Norden gelegen. Der Umbau des Marienklosters in Jüterbog.

und mit vollendeter Technik ausgeführt, zeigen — wie man ohne Übertreibung sagen kann — erstaunliche Frische und Kraft. Dennoch ist in ihnen der Eigenwert von Landschaften und von Architekturen (besonders aus Venedig) mit sehr feinem und sicherem Gefühl beobachtet. Eine ernste Sorgfalt liegt diesen Arbeiten zugrunde, die unauffällig bleibt; aber dem ganz entsprechend (und daher in der Darstellung anders, zurückhaltend und sachlich eingestellt) liefern die architektonischen Entwürfe — Industriebauten, monumentale Bunker für das Amoniakwerk Merseburg, Kohlensilos, Bekohlungsanlagen mit Brücken, ausgeführte Herrschaftshäuser u. a. — den Beweis eines freien, ausgereiften Schaffens im Sinne gediegener Bau-tradition. — G. W.

### Literatur.

**Georg Dehio: Geschichte der deutschen Kunst, III. Band, 1. Hälfte: Renaissance.** Text und Tafeln. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co. Berlin 1924. Preis des Textes brosch. 5 G.-M., der Abbildungen brosch. 9 G.-M. —

Dieser soeben erschienene dritte Band der großen Geschichte der deutschen Kunst von Dehio ist der Kunst der Renaissance gewidmet. Wegen widriger Umstände ist, wie der Verlag vorausschickt, nur die erste Hälfte des Bandes herausgegeben worden, um die Besitzer der beiden anderen Bände nicht gar zu lange warten zu lassen. Der vorliegende Teil umfaßt die Malerei und die plastische Kunst der deutschen Renaissance unter Ausschluß der Architektur, und daher müssen wir uns in der Besprechung des Inhalts unter Berücksichtigung der Interessen der Leser dieser Zeitschrift Beschränkung auferlegen.

Auf 165 Seiten wird ein Überblick über die wichtigsten Erscheinungen gegeben, und 240 Seiten Abbildungen des Tafelbandes liefern dazu die bildlichen Belege. Die Anlage des Werkes weicht also ab von der „Geschichte der deutschen Renaissance“ von Wilhelm Lübke, die in der Hand der meisten älteren Leser sein wird und ein bisher unerreichtes Bild von dem vielseitigen Schaffen der deutschen Renaissance auf dem Gebiete der Architektur und des Kunsthandwerks gibt.

Billig steht die freie Kunst der Renaissance in dieser zusammenfassenden Darstellung der Dehio'schen deutschen Kunstgeschichte voran, weil die Architektur zunächst fast völlig in den Hintergrund trat und erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts wieder auflebte, um in der Spätrenaissance gegen 1600 abermals eine hervorragende Stellung zu gewinnen. Die größte Schwierigkeit der kunstgeschichtlichen Problemstellung der deutschen Renaissance liegt darin, daß die beiden mächtigen dem Zeitalter ihr Gepräge gebenden Geistesbewegungen der Renaissance und der Reformation eine auf dem Höhepunkt ihrer Kraft stehende bodenständige Kunstentwicklung antrafen, die mit der kirchlichen Spätgotik eng verknüpft war, und die nun durch die neuen Geistesströmungen von ihrem Wege abgelenkt wurde. Überaus schwierig ist zu bestimmen, wie weit Renaissance und Reformation auf die nationale Kunstempfindung günstig, wie weit nachteilig eingewirkt haben. In der Malerei und Bildnerei ist jedenfalls die höchste Höhe mit dem vollen Sieg der Renaissance um 1530 überschritten. Eingehend werden diese Fragen von Dehio in dem einleitenden Kapitel erörtert. Dabei wurden innere Verhältnisse der führenden Künstlergeneration des neuen Jahrhunderts zur beginnenden Reformation besprochen — Mathias Grünewald gehört aber m. E. in seiner Grundempfindung der katholischen Religiosität an, die damals in sich selbst sich neu verinnerlichte und erwärmte, namentlich am Rhein — im Gegensatz natürlich zu Dürer. Die führende Bedeutung des Bürgertums für die deutsche Renaissance wird gebührend betont und auch die wichtige Rolle der fürstlichen Mäzene bedacht. Von ihnen werden Kaiser Max, der letzte Ritter, Friedrich der Weise von Sachsen, Kardinal Albrecht von Brandenburg und Ottheinrich Pfalzgraf bei Rhein, über den uns neuerdings die Forschungen von Rott aufgeklärt haben, treffend gekennzeichnet. Maximilians Holzschnittunternehmungen und Denkmalsaufträge erhalten als besonders charakteristisch für den deutschen Kunstbetrieb der beginnenden Renaissance eine ausführliche Beleuchtung. Die Darstellung selbst betrachtet nacheinander die großen Maler der Frührenaissance, Dürer, Grünewald, Baldung und die andern Meister in Straßburg und der Schweiz, Altdorfer und die Maler der Donaueschule in Regensburg und Passau, Kranach und endlich die Augsburger Malerei und die beiden Holbein. Der jüngere Holbein, der seine Jugendentwicklung auf Baseler Boden durchgemacht hat, steht ja allerdings fast völlig für sich da. Er ist der eigentlich internationale Meister unter den deutschen Zeitgenossen, schon vor seiner Übersiedelung nach England zur ober-

italienischen Renaissance bezüglich des Ornamentes und zur französischen bezüglich der Bildnisauffassung hingezogen. Das auf Seite 137 abgebildete, dem Holbein zugeschriebene Tafelbild mit dem Urteil Salomonis ist sicher eine Nachbildung des Holbein'schen Stils unter Benutzung von Architekturen aus Holbein'schen Scheibenschnitten, um 1530; das Glasgemälde vom älteren Holbein im Dom zu Eichstätt auf Seite 113 ist in der Mittelfigur einschneidend erneuert. Der weitere Teil des Bandes ist den Bildhauern der Frührenaissance eingeräumt, von denen mehrere allerdings noch fast gänzlich dem spätgotischen Stile anhängen. Am freiesten davon hat sich zuerst die Vischerwerkstatt in Nürnberg gemacht. Ebenso sind in Augsburg Adolf Daucher und der später nach Eichstätt übergesiedelte Loy Hering bereits im Vollbesitz der neuen Formen, während der Augsburger Gregor Ehrhart, Backofen in Mainz, Leinberger und die bayerischen Meister, der Meister des Isenheimer Altares und seine Landsleute am Oberrhein, ja selbst im nördlichsten Deutschland Claus Berg und Brüggemann in Schleswig an der spätgotischen Tradition des Steinbildner- und Holzschnitthandwerks festhalten. Die Abbildungen geben ein reichhaltiges Anschauungsmaterial und zeigen die außerordentliche Bereicherung unserer Vorstellung namentlich auf dem Gebiet der deutschen Renaissanceplastik seit Bodes „Geschichte der deutschen Plastik“. Wenige Gebiete der deutschen Kunst haben in den letzten Jahrzehnten die Forschung so erfolgreich beschäftigt wie die deutsche Plastik der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Ein Gesamturteil über die Dehio'sche Darstellung der deutschen Renaissance müssen wir uns versagen, bis der Band vollständig vorliegt. Die schwierigen Zeitumstände, die auch den geistigen Verfasser besonders schwer getroffen haben, sind zweifellos mit daran schuld, daß die Dehio'sche Darstellung der deutschen Kunst, insbesondere aber dieser Band, der Ausgeglichenheit und der Durcharbeitung des ungeheuren Materials weit mehr entbehren, als dies erwartet worden ist. Unbestritten und dauernd ist die Leistung, die Dehio zusammen mit Bezold in dem Werke „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“ vollbracht hat. Dankbar wird sich die „Forschung“ stets der schöpferischen Gedanken dieses Werkes erinnern, das unsere Bearbeitung der kirchlichen Baukunst des Mittelalters auf neue Grundlagen gestellt hat. In der „deutschen Kunst“ dagegen, und das in stärkerem Maße beim vorliegenden Bande, tritt die lebendige Anschauung, die unmittlere Beobachtung in den Hintergrund vor stiltheoretischen Betrachtungen. Ganz besonders nachteilig wirkt in der Dehio'schen Darstellung die für die deutsche Wissenschaft bezeichnende Festlegung auf Schulbegriffe. Es entsteht häufig der Eindruck, als ob der Verfasser sich nur mit sich selbst und mit den auf seine Richtung eingeschworenen Schülern unterhalte und darüber scheint zuweilen der Gegenstand in Vergessenheit zu geraten. Man vermißt die so wichtige und unablässig zu erneuernde „Warenkenntnis“. Ich will hier nichts, um nicht pro domo zu sprechen, von unserer in den letzten Jahrzehnten ungemein erweiterten Forschung auf dem Gebiet der deutschen angewandten Kunst, von der Glasmalerei, der Bildwirkerei, der Stickerie, der Goldschmiedekunst und den verschiedenen Emailkünsten, den Tonwaren und der glasierten Hafnerkeramik, dem Steinzeug, der Möbelkunst und Holzschnitzerei usw. sagen: Man lese nur Dehio's Darstellung der deutschen Malerei der Renaissance und man kann unmöglich zugeben, daß diese auch nur ein entferntes Bild der an Begabungen und farbigen Leistungen überaus reichen malerischen Produktion der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland übermitteln. Ich bin der Meinung, daß Dehio durch äußeres und inneres Mißgeschick nicht in der Lage war, sich erneut ein eingehendes Bild durch unmittelbare Anschauung von der Malerei und den angewandten Künsten in Deutschland zu machen, so hätte er, auf das Gebiet seiner eigenen Begabung sich beschränkend, uns eine Geschichte der deutschen Baukunst allein schenken sollen. Da hätte er die Erfahrungen seiner erfolgreichen Lebensarbeit aus dem Vollen und konzentriert geben können und uns ein Werk geschenkt, das ohne Einschränkung freudig aufgenommen worden wäre. Es hätte dann nicht so vieler weitschweifender, zuweilen in zugespitzter, ja präntiöser Form vorge-tragener stiltheoretischer Erörterungen bedurft; die klare Sachlichkeit und starke Empfindung, die in der „Baukunst des Abendlandes“ wirksam sind, wären nicht zugunsten oft allzu bewußter intellektueller Begriffsfassungen zurückgedrängt worden. Im Interesse der deutschen Kunstforschung, in der Dehio eine der ersten Stellungen gebührt, halte ich mich für verpflichtet, als Vertreter der jüngeren Generation und als Forscher, der Dehio in bezug auf die kirchliche Baukunst sich tief verpflichtet fühlt, dies auszusprechen. — Hermann Schmitz.

# BAUWIRTSCHAFTS- UND BAURECHTSFRAGEN

## Die Städtische Baugesellschaft m. b. H. in Leipzig.



ine Sitzung des Wohnungs- und Siedlungsausschusses des „Deutschen Städtetages“ in Leipzig gab kürzlich Gelegenheit, die s. Zt. viel umstrittene Leipziger Städt. Baugesellschaft m. b. H. und ihre gesamten Anlagen einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen. Im Nachstehenden folgt ein Bericht über die bei der Besichtigung gewonnenen Unterlagen und Eindrücke:

Die Städtische Baugesellschaft m. b. H. Leipzig verfolgt nach dem Gesellschaftsvertrag „ausschließlich gemeinnützige Ziele, wesentlich im Interesse des Wohnungswesens der minderbemittelten Volkskreise und sucht sie im Zusammenwirken mit dem Rate der Stadt Leipzig zu verwirklichen“. Sie hat ihre Tätigkeit am 1. Januar 1922 aufgenommen und ist die Nachfolgerin des „Städtischen Wohnungsbaues“, einer früheren Abteilung der Stadtverwaltung. Alleiniger Gesellschafter ist die Stadtgemeinde. Gegenstand des Unternehmens ist nach dem Gesellschaftsvertrage „die Herstellung von Wohnungen auf städtischem oder fremden Boden und für Rechnung der Stadtgemeinde Leipzig oder gemeinnütziger Baugenossenschaften, die Anschließung von Bauland, die Erzeugung und Anschaffung sowie der Verkauf von Baustoffen, die Förderung privater oder gemeinnütziger Bauunternehmungen, die Beschaffung und Vermittlung von Hypotheken und Baugeld, sowie endlich die Verfolgung anderer der Wohnungsfürsorge dienender Maßnahmen“. Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt 300 000 G.-M. Ihre Betriebsmittel betragen z. Zt. rund 500 000 G.-M.

Die Gesellschaft unterhält eigene Betriebs- und Werkstätten für Erd-, Maurer-, Zimmer-, Bautischler-, Glaser-, Dachdecker-, Töpfer-, Schlosser-, Klempner- und Installationsarbeiten sowie einen eigenen Bauhof. Sie betreibt außerdem ein Gipswerk am Harz und eine Gips-schlacken-Plattenfabrik. In diesen Tagen kommt noch ein unmittelbar mit der Zimmerei verbundenes Sägewerk mit zwei Vollgattern sowie den erforderlichen Nebenmaschinen in Betrieb. Der Antrieb erfolgt durch eine 160 PS-Wolfsche Heißdampflokobile neuester Bauart. Als Brennstoff dienen ausschließlich die Späne und Holzabfälle der Sägerei, Tischlerei und Zimmerei. Die Lokobile erzeugt auch den elektrischen Strom für die Maschinen und Lampen der Tischlerei und Zimmerei und der Abdampf dient zur Heizung der gesamten Betriebe und zur Versorgung der Holz-trocknerneien neuester Bauart. Insgesamt verfügt die Gesellschaft über 5426 qm Werkstatt-, Lager- und Büroräume, 693 qm Holzschuppen, 17 515 qm Werk- und Lagerplätze, 58 Arbeitsmaschinen und 341 PS = Antriebsmaschinen. Zur Tischlerei gehört eine Holz-trocknungsanlage mit 60 qm Nutzfläche und 360 cbm Nutzinhalt. Die Leipziger Betriebe befinden sich auf städtischem Pachtland, das Gipswerk auf der Baugesellschaft eigentümlich gehörendem Grund und Boden von rd. 5 ha Größe.

Im Erd- und Maurerbetriebe wurden — nach dem Stande von Ende September 1924 — 956 Maurer und Bauhilfsarbeiter beschäftigt, in den neuzeitlich eingerichteten Zimmerei- und Tischereibetrieben waren 267 Zimmerer, 48 Tischler und 18 Glaser tätig. Die Gesamtzahl der in den Betrieben beschäftigten Arbeiter betrug Ende September rd. 1600. Dazu kommen noch 28 technische und 33 kaufmännische Angestellte. Die laufende Rechnungsrevision wird durch zwei Revisoren des städtischen Rechnungsamtes ausgeführt. Die Leitung der Gesellschaft liegt in den Händen von zwei Geschäftsführern und zwar eines kaufmännischen und eines technischen Direktors. Der Aufsichtsrat besteht aus fünf Ratsmitgliedern und fünf Stadtverordneten sowie zwei Betriebsratsmitgliedern.

Seit Bestehen des Städtischen Wohnungsbaues sind von dem Unternehmen über 900 Kleinwohnungen gebaut worden. In der Mehrzahl waren es Mehrfamilienhäuser in drei- oder viergeschossiger Bauweise. An größeren Flachbausiedlungen wurden errichtet: die städtische Wohnhaus-siedlung Leipzig-Mockau mit 226, die Siedlung an der Tabaksmühle mit 46, die Erweiterung der Gartenvorstadt Marienbrunn mit 42 Wohnungen sowie die Siedlung Park-Aue mit 14 Reihen-Einfamilienhäusern. Seit Frühjahr 1924 werden zufolge eines Beschlusses der Stadtverordneten die sämtlichen Ausführungsarbeiten zu den im Bau befindlichen über 1100 städtischen Wohnungen öffentlich ausgeschrieben. Bei diesen Ausschreibungen hat die Gesellschaft ein knappes Drittel der bisher vergebenen Aufträge als Mindestfordernde erhalten. Sie ist dadurch voll beschäftigt. Außer den städtischen Wohnhausbauten sind der Baugesellschaft auch andere städtische Hochbauten, z. B. der Neubau des Schwesternwohnhauses des Kinderkrankenhauses, des Röntgen-Institutes im Krankenhaus St. Jakob, der Großhandelsmarkthalle, des Beschaffungsamtes, des Grassi-Textil-Meißalastes, der Stadtbank, der Umbau des Alten Theaters zur Ausführung übertragen worden, allerdings nur insoweit, als der ungehinderte Fortgang der Wohnungsbauten nicht gehemmt wurde. Im freien Wettbewerb hat die Baugesellschaft gleichfalls einige größere Bauaufträge erhalten, so z. B. für die staatliche Universitätsfrauenklinik, für den Neubau des Verwaltungsgebäudes der „Allgemeinen Ortskrankenkasse Leipzig“ u. A.

Die diesjährigen öffentlichen Ausschreibungen der Ausführungsarbeiten für die städtischen Wohnungsbauten und die eben erwähnte erfolgreiche Beteiligung der Baugesellschaft an Ausschreibungen anderer Bauherren haben gezeigt, daß die Baugesellschaft mit ihrem neuzeitlich eingerichteten Betrieb, mit ihren Maschinen, Werkzeugen und sonstigen Hilfsmitteln mit jedem gutgeführten Privatunternehmen erfolgreich in Wettbewerb treten kann. Ihre wichtigste Aufgabe bei Vergebung städtischer Arbeiten, namentlich bei größeren, preisausgleichend zu wirken, hat sie damit erfolgreich erfüllt. An Ringbindungen beteiligt sich die Baugesellschaft nicht. Damit wird erreicht, daß preistreibende Faktoren bei der Preisbildung von vornherein ausgeschaltet werden. Durch Angliederung von Produktionsstätten (Bautischlerei, Sägewerk, Gipswerk, Gips-schlacken-Plattenfabrik) ist sie außerdem in der Lage, unproduktive Zwischengewinne auszuschließen.

Die Geschäftsleitung betrachtet den jetzigen Umfang ihrer Produktionsmittel nicht als etwas Fertiges, sondern hat Erweiterungen auf gesunder wirtschaftlicher Grundlage dauernd im Auge. Durch geschickte Führung der Geschäfte ist es der Gesellschaft möglich gewesen, ihr Kapital nicht nur vor einer Verwässerung zu bewahren, sondern es sogar durch die schlimmsten Zeiten der Inflation hindurch zu vermehren. Im Jahre 1924 wird der Umsatz mindestens 3 Millionen G.-M. betragen.

Da die bisherige Arbeit der Baugesellschaft zum größten Teil in die Zeit der Inflation fällt und erst seit Anfang dieses Jahres mit stabilen Preisen gerechnet werden kann, wird man vorsichtigerweise ein endgültiges Urteil über ihre Tätigkeit noch nicht abgeben, sondern einen längeren Zeitraum abwarten. Soviel steht aber heute schon fest, daß die Baugesellschaft der Stadt infolge ihrer im offenen Wettbewerb preisausgleichenden Wirkung von bedeutendem Nutzen ist. Das geht insbesondere auch daraus hervor, daß die Herstellungskosten einer Wohnung in Leipzig wesentlich niedriger sind als in anderen sächsischen Großstädten, z. B. Dresden, obgleich dort bisher niedrigere Löhne gezahlt wurden. — Bg. —

## Die japanische Zementindustrie<sup>1)</sup>.

(Nach einem Bericht aus Kobe von Mitte Mai 1924)



it der Europäisierung der japanischen Volkswirtschaft und der japanischen Lebensgewohnheiten hat der Bedarf des Landes an Zement schnell zugenommen. Da Japan über vorzügliches Material zur Zementfabrikation verfügt, so hat man hier schon früh mit der Errichtung von Fabriken begonnen und diese Industrie bald so gefördert, daß sie nicht nur den wachsenden In-

landbedarf decken konnte, sondern daß auch ein Ausführüberschuß zur Verfügung stand. Bis auf die allernueste Zeit haben schon seit über 10 Jahren auswärtige Zufuhren von Zement nach Japan nicht stattgefunden.

Dem Japanischen Zement-Verband, der fast die ge-

<sup>1)</sup> Aus der Sammelmappe „Deutschland und die wirtschaftliche Lage“, herausgegeben vom Auswärtigen Amt, Abschnitt XVI B. Steine und Erden (Rohstoffe), August 1924. —

samte Industrie des Landes umfaßt und seinen Sitz in Osaka hat, gehören folgende Gesellschaften an:

Gesellschaft (zu ergänzen) Cement Co.	Gründungs- jahr	Kapital- Anlagen Mill. Yen		Jährliche Produktions- fähigkeit (1000 Faß)	Zahl	Fabriken  Lage
		nominal	eingezahlt			
Onoda	1881	7,8	5,5	1 728	3	Onoda, Dalny und Korea
Osaka Yogyo <sup>2)</sup>	1882	7,0	7,6	360	1	Osaka
Asano	1883	33,0	19,5	4 800	5	Tokio, Moji, Hokkaido, Tsurumi und Formosa
Nihon	1888	5,0	3,1	720	2	Kumamoto-Ken und Fu- kuoka-Ken
Aichi	1890	5,0	1,7	252	1	Nagoya
Chuo	1895	1,0	0,9	216	1	Fukuoka Ken
Miye	1897	4,0	1,9	180	1	Miye-Ken
Mikawa	1898	0,5	0,4	48	1	Aichi-Ken
Toa	1907	1,5	1,5	180	1	Amagasaki
Kigukawa	1907	1,5	1,5	360	1	Osaka
Yuwaki	1907	3,0	1,4	360	1	Fukuoka-Ken
Sakura	1907	0,8	0,8	250	1	Oita Ken
Tosa	1908	2,0	1,7	820	1	Tosa
Suzuki	1908	0,9	0,4	144	1	Tokio
Teikoku	1917	1,0	1,0	180	1	Amakusa
Hokoku	1908	7,5	4,7	960	3	Moji, Nagoya Saga
H-mode	1918	3,0	1,5	180	1	Aomori-Ken
Oita	1918	7,0	4,5	700	2	Oita-Ken u. Wakayama- Ken
Zusammen . . .		89,5	59,6	12 498	28	

<sup>2)</sup> Ziegelei mit Zementfabrikation als Nebenbetrieb.

Hierzu kommen noch zwei Unternehmungen, die in der Hauptsache künstliche Düngemittel, Zement nur im Nebenbetriebe herstellen:

Denki-Kagaku Kogyo Kab. K.	1915	11,5	9,0	216	1	Fukuoka Ken
Nihon-Chisso Hiryo Kab. K.	1906	22,0	13,0	466	2	Yatsushiro- und Mizu- mata

Insgesamt gehören demnach dem Verbands an: 20 Gesellschaften, mit 31 Fabriken, die eine Leistungsfähigkeit von etwa 13 Mill. Faß im Jahre haben. Das interessierte Kapital beträgt gegen 90—100 Mill. Yen, wovon etwa zwei Drittel eingezahlt sind.

Geographisch ist die Zementindustrie über das ganze Land verbreitet, doch sind Tokio, Nagoya, Osaka und das Industriegebiet an der Straße von Shimonoseki als ihre Mittelpunkte zu bezeichnen.

In der geschichtlichen Entwicklung lassen sich deutlich vier Abschnitte mit einer besonders lebhaften Gründungstätigkeit unterscheiden: Die Gründungstätigkeit (1881—1883), die auf den chinesischen und den russischen Krieg folgenden Perioden wirtschaftlicher Hochkonjunktur (1895—98 bzw. 1907—08) und endlich die letzten Jahre des Weltkrieges 1917—18, wo Japan von einem ungewöhnlichen Spekulationsfieber ergriffen war.

Von den 31 Fabriken hatten 27 nur Drehöfen, eine Drehöfen und Schachtöfen und 3 nur Schachtöfen, im ganzen verfügten sie über 59 Drehöfen und 51 Schachtöfen. Die Größe der Drehöfen schwankt zwischen 200×10 Fuß

### Wohnungs- und Siedlungswesen.

Vom Wohnungsbau in Emden. Im Laufe dieses Jahres haben bisher in Emden der „Beamtenwohnungs- und Bauverein“, der „Angestelltenheimstätten-Bauverein“ und die „Heimstätten-Baugenossenschaft“ zusammen etwa 50 Wohnungen geschaffen. Seitens der Regierung wurden für diese Bauten Zuschüsse gezahlt; die Stadt hat je Wohnung 40 000 Ziegelsteine geliefert. Im Durchschnitt stellte sich der Zuschuß je Wohnung auf etwas über 1000 M. —

Gründung einer Wohnungsbau-A.-G. in München. Unter Mitwirkung der Behörden und lebhafter Beteiligung aus den Kreisen der Industrie, des Handels und Gewerbes ist in München eine Wohnungsbau-Aktiengesellschaft mit einem Stammkapital von 600 000 M. ins Leben gerufen worden. Der Zweck dieser Gründung ist die Wiederbelebung der privaten Wohnungsbautätigkeit. Die Stadtgemeinde München ist durch Hingabe von Grund und Boden an der Gesellschaft unmittelbar beteiligt, während die Bauindustrie Baustoffe usw. eingebracht hat und andere industrielle Kreise und Privatpersonen sich mit Kapital beteiligt haben. Die Wohnungssuchenden selbst sollen durch die Ausgabe kleiner Stücke an der finanziellen Unterstützung des Unternehmens interessiert werden. Die Gesellschaft ist bereits in Tätigkeit getreten und hat mit der Errichtung eines Eckbaues mit 15 Wohnungen an der Simmern- und Rheinstraße begonnen. Ein weiterer Wohnblock soll demnächst in Angriff genommen werden. —

Erschließung südwestlicher Teile der Lüneburger Heide zu Siedlungszwecken. Das unabsehbare Heide-

gelände bei Groß-Ösingen und Wahrenholt im südwestlichen Teil der Lüneburger Heide wird jetzt ebenfalls zu Siedlungszwecken erschlossen. Es umfaßt 16 000 Morgen. Zwischen Vertretern der Regierung, Beratern verschiedener Landeskulturämter, den Gemeindebehörden und Besitzern der Ödländereien wurden die grundlegenden Vorarbeiten für die Kultivierung bereits besprochen. Seitens der Regierung sollen 2½ Mill. M. zur Verfügung stehen. —

Die Bautätigkeit in Lüneburg war in diesem Jahre rege. I. g. sind 36 Wohnungen hergestellt bzw. noch im Bau, davon 18 mit Hilfe von Arbeitgeberdarlehen für Beamte, 6 weitere ebenfalls mit öffentlicher Unterstützung. Von den 3 Baugenossenschaften sind 45 Wohnungen, meist in Einfamilienhäusern gebaut. 15 Privatleute haben sich zum Bau entschlossen. Die Stadt selbst baut 2 Häuser als Dienstwohnungen aus einer Stiftung. Aus der Bauzinssteuer wurden für jeden Bau 4500, für ein Haus mit 2 Wohnungen 7000 G.-M. Zuschuß zugewiesen. —

Jahr	Erzeugung in 1000 Faß	Verkauf in 1000 Faß	Übertrag ins neue Jahr Faß
1913	3741	3677	1044
1914	3625	3860	808
1915	3943	3942	809
1916	4495	4747	556
1917	5501	5482	575
1918	6640	6757	458
1919	6444	6266	636
1920	7852	7766	722
1921	9019	9093	647
1922	10795	11044	3 9
1923	13017	11982	1434

Es zeigt sich eine regelmäßige Zunahme in Erzeugung und Verbrauch, man rechnet mit einer regelmäßigen Zunahme von 20 v. H. im Jahr. Der bedeutende Lagerbestand am Schluß des letzten Jahres veranschaulicht die gegenwärtige Absatzkrise. Für das Jahr 1924 wird Japans Zementproduktion auf 16—17 Mill. Faß geschätzt.

Gegenüber dieser schnell steigenden einheimischen Erzeugung spielt heute die Ein- und Ausfuhr an Zement kaum noch eine Rolle. Die Einfuhr kam bereits vor 10 Jahren völlig zum Stillstand, belebte sich dann nach dem Erdbeben wieder etwas, dürfte aber insgesamt seither einige hunderttausend Faß nicht überschritten haben. Statistiken liegen darüber noch nicht vor. Diese Einfuhr, an der auch Deutschland beteiligt war, ist nur dadurch möglich geworden, daß nach dem Erdbeben der Einfuhrzoll aufgehoben wurde. Mit der Wiedererhebung des Zolls seit dem 1. April 1924 wird sie von selbst wieder aufhören.

Die Ausfuhr erlebte während der Nachkriegszeit eine gewisse Blütezeit; in den Jahren 1918 bis 1921 hielt sie sich um 1 Mill. Faß jährlich im Wert von 6 bis 7, 1920 sogar 10½ Mill. Yen. Seitdem gehen die Ziffern wieder zurück: 1920 600 000 Faß im Werte von 3,9 Mill. Yen, 1923 300 000 Faß im Werte von 2 Mill. Yen. Die japanische Presse betont gelegentlich, daß der Rückgang der Ausfuhr auf den Wettbewerb deutschen Zements in Südasiens und auf den Südseeinseln zurückzuführen sei. Es ist anzunehmen, daß im laufenden Jahr unter dem Einfluß der hier herrschenden Absatzkrise die Ausfuhr sich wieder beleben wird, zumal die Fabriken unter dem Einstandspreis ins Ausland verkaufen. —

\*) Englische Fuß. —

Inhalt: Der Umbau des Marienklosters in der Dammvorstadt in Jüterbog zu einem Verwaltungsgebäude des Landratsamtes. — Über Wert und Berechtigung baulicher Ersatzstoffe. (Schluß). — Vermischtes. — Literatur. —

Bauwirtschafts- und Baurechtsfragen: Die Städtische Baugesellschaft m. b. H. in Leipzig. — Die japanische Zementindustrie. — Wohnungs- und Siedlungswesen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselein in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.